

Citation style

Fäuster, Ulrike: review of: Simon Ebert, Wilhelm Sollmann. Sozialist - Demokrat - Weltbürger, 1881-1951, Bonn: Dietz, 2014, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 80 (2016), p. 391-393, DOI: 10.15463/rec.reg.908095213

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 80 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

gesellschaftspolitischen Vorstellungen und dem daraus resultierenden Handeln im Unternehmen sowie in der Interessenpolitik der Industrie auseinandersetzt, kann er deutlich diesen Manager als einen Vertreter des Herr-im-Haus-Standpunktes, als Antidemokraten und letztlich Förderer der Nationalsozialisten, von denen ihn manche reaktionären Auffassungen allerdings trennten, identifizieren. Dabei ist Peter Langer eher an den Prinzipien einer klassischen Biographie und weniger an einem forschungsleitenden Konzept zur Untersuchung von Unternehmensführung orientiert. So kommt Peter Langer auch ohne differenzierte Fragestellung aus, zur Frage von Verantwortung wird vor dem Hintergrund der Verbrechen der Nationalsozialisten geurteilt. Da er den Beitrag von Paul Reusch an der Zerstörung der Weimarer Republik in das Zentrum seiner Untersuchung stellt, ist die Darstellung durchaus normativ aufgeladen und schätzt wohl den Beitrag des Managers zu den politischen Entwicklungen der Weimarer Republik etwas zu hoch ein. Er zeigt den erfolgreichen Manager Paul Reusch entsprechend besonders als Mitwirkenden an der Zerstörung der Weimarer Republik und – wie der Titel schon sagt – als Ruhrbaron, der sich durchgängig jeder Einschränkung der unternehmerischen Entscheidungsfreiheit und Reform der industriellen Beziehungen vehement widersetzt und der alle Demokratisierungsversuche in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft scharf bekämpft.

Bei Peter Langer und besser noch beim Vergleich beider Biographien wird aber auch deutlich, dass die Manager sich zwar gegenüber der Arbeiterschaft und gegenüber der Obrigkeit als unumschränkte Herrscher in ‚ihren‘ Unternehmen verhalten konnten, aber dabei wiederum in Netzwerke eingebunden waren und letztlich ihre Macht auch Grenzen hatte. Beide Bücher zeigen auch (nicht ganz neu), dass die nichtsystemkonformen Handlungen von Paul Reusch im ‚Dritten Reich‘ nicht Widerstand oder Resistenz waren: Diese autoritären Unternehmer ‚machten ihr Ding‘ und folgten ihrer eigenen Logik und sie meinten, sich um die Politik, die Politiker und die Geister, die sie mit gerufen hatten, nicht wirklich kümmern zu müssen. Sie überschätzten sich und unterschätzten die Nationalsozialisten.

Nach beiden Büchern mit ihren unterschiedlichen Zugängen bleibt ein wenig die Frage offen, inwieweit unternehmerisches Handeln und politisches Handeln zusammengehören und zusammenpassen (müssen) und ob nicht autoritäre Unternehmensführung auch autoritäre politische Strukturen bedingt. Oder: Gerade an dem Manager-Unternehmer Paul Reusch und dessen Handeln in der Strukturen von ‚corporate governance‘ und seinen verwerflichen politischen Einflussnahmen stellt sich die Frage, wie es dann nach der Zeit des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus zu einem kooperativen/korporativen rheinischen Kapitalismus kommen konnte. Oder verdeckte der Nachkriegsboom doch nur, dass die Unternehmen in der Bundesrepublik weitgehend demokratiefrei geblieben sind und sich politischer Einflussnahme weitgehend entziehen konnten? Insofern sollte sich die Konjunktur der Unternehmer- und Managerbiographien verstärkt der bundesrepublikanischen Zeit zuwenden.

Gelsenkirchen

Stefan Goch

SIMON EBERT: Wilhelm Sollmann. Sozialist – Demokrat – Weltbürger, 1881–1951 (Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Politik und Gesellschaftsgeschichte 97), Bonn: Dietz 2014, 605 S. ISBN: 978-3-8012-4223-7.

Wer war Wilhelm Sollmann?

Über 30 Jahre lebte er in Köln, mehr als 20 Jahre war er dort politisch präsent, oft an vorderster Front. Doch in der jungen Bundesrepublik war er schnell vergessen, nur politische Weggefährten und Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung, die Nationalsozialismus und Krieg überlebt hatten, kannten ihn noch. Mehr als schlagwortartiges Wissen, oft gepaart mit Kritik, hatten auch Zeitgenossen und historisch Interessierte nicht, obwohl er zweifellos zu den markantesten Sozialdemokraten der Weimarer Zeit gehörte. Als es endlich in den frühen 70er Jahren an die Aufarbeitung der NS-Zeit und

der deutschen politischen Emigration ging, erinnerte man sich Sollmanns hauptsächlich wegen seiner deutschlandweit bekannt gewordenen Misshandlung 1933.

Wilhelm Sollmann hatte es geschafft, zumindest Teile seines Nachlasses, von dem auch viel verloren ging, mit in die USA zu nehmen. Bereits Anfang der 50er Jahre hatte Robert Görlinger, Oberbürgermeister von Köln und politischer Mitstreiter in der Weimarer Zeit, versucht, kleine Teile des Nachlasses nach Köln zu bringen. Doch es bedurfte später noch mehr als zehn Jahre dauernder Verhandlungen, Kopien der Korrespondenz zu bekommen und die Erinnerung an Wilhelm Sollmann wenigstens in Köln wieder zu beleben. Im Laufe der Zeit wurden immer wieder Aufsätze und Abhandlungen publiziert, die sich mit der Person Sollmanns beschäftigen bzw. mit Teilaspekten seines Wirkens, doch eine umfassende Biographie erschien erst jetzt, über 60 Jahre nach seinem Tod.

Wilhelm Sollmann stammte aus Oberlind nahe Coburg und ist erst nach Abschluss der Schulzeit nach Köln verzogen. Hier lernte er zunächst Kaufmann und arbeitete in seinem Beruf bis 1911. Um 1906 trat er der SPD bei, gleichzeitig auch dem Arbeiter-Abstinenten-Bund. Zeitgenossen führten die Alkoholgegnerschaft Sollmanns darauf zurück, dass die Eltern Gaststätten führten. Wie Zeitzeugen berichteten, waren viele seiner Kölner Jugendgenossen ebenfalls ganz selbstverständlich im Arbeiter-Abstinenten-Bund. Der Alkoholismus führte in Arbeiterkreisen häufig zu völlig zerrütteten Familien, deren Wochenlohn regelmäßig im Gasthaus verschwand. Branntwein war billiger als Bier! Seine ethischen Grundsätze bezog Wilhelm Sollmann aus der christlichen Lehre, jedoch trat er aus der Kirche aus, weil sie ihm nicht christlich genug war. In der SPD faszinierte ihn zunächst der Aufbau einer Jugendorganisation. Hier brachte er mit Elan seine jugendpolitischen Vorstellungen ein, hielt Vorträge und schrieb Zeitungsartikel. Es ging um Bildungsmöglichkeiten, Freizeitangebote und Jugendschutz, denn die Lehrlinge waren oftmals der Willkür der Lehrherren ausgesetzt. So wurde nicht nur die Polizei auf den *gefährlichen Sozialdemokraten und Anarchisten* aufmerksam, sondern auch die Rheinische Zeitung. 1911 bot die Parteizeitung ihm eine Stelle als Redakteur an, die er, zuletzt als Chefredakteur, bis 1933 innehatte.

Der Artikel ‚Bakschisch‘ machte Sollmann 1914 bekannt. Zwar wurde er bestraft, doch er konnte der Polizei Bestechlichkeit nachweisen. Der Polizeipräsident nahm seinen Hut, Prozesse gegen Beamte folgten. Im Weltkrieg saßen Sozialdemokraten zunächst in städtischen Kommissionen und Deputationen. Dort begann Sollmanns kritische, aber vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Ersten Beigeordneten – und späteren Oberbürgermeister – der Stadt Köln, Konrad Adenauer, der aufgrund seines Aufgabenbereichs für die Versorgung der Bevölkerung zuständig war. 1917 zog Wilhelm Sollmann in den Stadtrat ein, weil die Kölner Parteien der SPD einige Sitze überließen, denn aufgrund des Dreiklassenwahlrechts war die SPD bis zu diesem Zeitpunkt noch nie in einer Kölner Stadtverordnetenversammlung vertreten. In den Novembertagen 1918 setzte Sollmann sich an die Spitze der revolutionären Vorgänge, um die Kontrolle zu behalten und die Bewegung in geordnete Bahnen zu lenken. Nichts war ihm fremder als Revolution oder plötzlicher Umsturz. 1919 erfolgte seine Wahl zunächst in die Nationalversammlung und schließlich in den Reichstag. Kurze Zeit war er sogar Innenminister, doch diese Tätigkeit nahm sehr bald ein Ende, da die SPD die Regierungskoalition aufkündigte. Sollmann kehrte nach Köln zurück, das er ohnehin ungern verließ, auch nicht besser bezahlter Posten wegen. Im März 1933 fand sein bisheriges Leben, das seiner Familie wie auch vieler seiner Weggefährten – darunter die Redakteure der Rheinischen Zeitung – in Deutschland ein jähes Ende. In den nächsten Jahren lebte er in der Unsicherheit eines Flüchtlings, der sich im fortgeschrittenen Alter eine neue Existenz aufbauen musste, der sich jedoch gleichzeitig um zahlreiche Leidensgenossen kümmerte, die Mühe hatten, ein Visum irgendeines Landes zu erlangen bzw. es auch gar nicht schafften, wie u.a. Eugen Prager, ein ehemaliger Redakteur der Rheinischen Zeitung, oder die Frankfurterin Hanna Kirchner. Mit Hilfe der ehemaligen Kölner Stadtdirektorin Hertha Kraus, die als Jüdin und Sozialdemokratin selbst hatte flüchten müssen, und der Quäker baute er sich eine Existenz als Hochschullehrer auf, wobei ihm sein rednerisches Talent sehr zustattenkam. Er machte sich stets Gedanken um die Weiterentwicklung der Partei, Deutschlands und Europas, doch zurück und wieder ganz neu anfangen wollte er nicht mehr. Er machte noch drei Deutschlandreisen, traf alte Mitstreiter, hielt Vorträge, doch 1950 erkrankte er plötzlich und verstarb im Januar 1951.

Ohne Kenntnisse über ihre Einbindung in soziale, kulturelle und politische Kontexte lässt sich eine historische Person, ihr Denken und Tun, nicht angemessen in die Zeitgeschichte einordnen. Wilhelm Sollmann erlebte die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts vom Kaiserreich bis hin zu den ersten Jahren der Bundesrepublik und gestaltete Politik und Zeitläufte mit. Simon Ebert beschreibt, analysiert und hinterfragt in fünf meist umfangreichen Kapiteln Sollmanns Leben und Wirken als Lokalpolitiker, politischer Journalist, Parlamentarier, Mitglied des Kabinetts, Mitglied des Parteivorstands, Emigrant und Hochschullehrer und nimmt uns mit auf eine Zeitreise durch die Kölner, die rheinische, die deutsche Geschichte und Parteiengeschichte. Es waren sehr unruhige Jahre: Krieg, Hungersnot, Spaltung der Arbeiterbewegung, Revolution, Putschversuche, Währungsverfall, politische Morde und schließlich das Ende einer Republik, der die Demokraten abhandengekommen waren. Die Entwicklung des Reformers Sollmann – des Lebens-, Partei- und Parteipressereformers, des Revolutionärs wider Willen –, sein Handeln sowie auch die Zwänge und Rücksichtnahmen, die ihm auferlegt waren, werden ausführlich und gut lesbar dargestellt. *Ich bin immer ein treuer Parteigenosse gewesen, der sich der Parteidisziplin fügte, auch wenn diese meist gegen mich entschied [...]*, charakterisierte er sich selbst, und er wusste auch, dass man sich in seiner Partei nicht leicht mit ihm, dem Individualisten und Querdenker, tat. Seine eigenständigen und originellen Denksätze hatten ihm allerdings auch schon bei den Zeitgenossen den Ruf als Persönlichkeit eigenen Formats eingebracht. Es spricht ebenfalls für ihn, dass auch seine politischen Gegner innerhalb und außerhalb seiner Partei mit großem Respekt von seiner Person sprachen.

Wilhelm Sollmann war leidenschaftlicher Demokrat. Mit der Diktatur des Proletariats konnte er nichts anfangen, im Gegensatz zu vielen seiner Jugendgenossen (wie z.B. Franz Dahlem, der eine Karriere in der DDR machte), gegen die Nationalsozialisten war er mutig in großen Redeschlachten aufgetreten. Für ihn war die Demokratie eine Staatsform, die es immer wieder mit Leben zu erfüllen und auch zu verteidigen galt.

Simon Ebert hat zahlreiche Quellen, auch in den USA, eingesehen und verarbeitet. Zum Glück hat er die Kölner Quellen bereits vor dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln gesichtet. Diese Dokumente, darunter die Briefe Sollmanns an seine Tochter mitsamt den Briefen von Hertha Kraus, ein Schreiben Wilhelm Liebknechts sowie ein früher Hitlerbrief, eine Beschwerde, adressiert an die Rheinische Zeitung, sind bislang verloren.

Ein Anhang mit einem Abkürzungs-, Quellen- sowie einem Schriftenverzeichnis Sollmanns, ergänzt durch ein Register, runden den inhaltsreichen Band ab.

Solingen

Ulrike Fäuster

RÜDIGER AHRENS: *Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918–1933* (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 26), Göttingen: Wallstein Verlag 2015, 477 S., 13 Abb. ISBN: 978-3-8353-1758-1.

Es war eine seiner geliebten Provokationen, als Hans-Ulrich Wehler 1995 im dritten Band seiner *Gesellschaftsgeschichte* (1848–1914) den ‚Wandervogel‘ und gleichsam in einem Abwasch die ‚Bündische Jugend‘ (1918–1933) behandelte und beide als Vorreiter des Nationalsozialismus beschrieb. Die sechs Seiten mündeten in das Urteil: Das Führer- und Gefolgschaftsprinzip, der Elitedünkel und die Demokratieverachtung habe viele Mitglieder der bündischen Jugend für den Nationalsozialismus anfällig gemacht (vgl. S. 104). Obwohl die ‚Bündische Jugend‘ chronologisch erst in den vierten Band (1918–1990) gehört hätte, hatte Wehler offenbar das Bedürfnis, es vorab deutlich auszusprechen. Dieses Pauschalurteil war deshalb irritierend, weil die historische Jugendforschung zwischen 1985 und 1995 an einer Reihe von Beispielen zeigen konnte, dass bis in die zentralen Widerstandsgruppen der ‚Weißen Rose‘ um Sophie und Hans Scholl und der ‚Roten Kapelle‘ (besonders um Harro Schulze-Boysen) die bündische Alltagskultur die Voraussetzung für den Widerstand Jugendlicher nach 1933 war.

Vor dem Hintergrund dieser Widersprüche hat Rüdiger Ahrens eine Studie vorgelegt, die für die Bewertung der ‚Bündischen Jugend‘ eine quellenbasierte und exakt differenzierende Grundlage